



Ursula Oesterle, 48: «Wo bleibt der Mensch in dieser technisierten Welt?»

Auf der Suche nach dem Gral der Zukunft

Mit Ursula Oesterle unterwegs im Silicon Valley, wo die Co-Leiterin des Swisscom-Aussenpostens Technologietrends nachspürt

Barnaby Skinner (Text)
und Frederic Neema (Foto)

Ursula Oesterle sagt Sachen wie: «Technologie ist überall, und wir müssen lernen, damit bewusster umzugehen.» Oder: «Wir sollten uns in der zunehmend digitalen Gesellschaft fragen: «Wo bleibt der Mensch?» Man könnte auf die Idee kommen, dass der 48-Jährigen Sachen wie Smartphones oder Internet grundsätzlich suspekt sind.

Das Gegenteil ist der Fall. Seit 2003 lebt die gelernte Physikerin in Kalifornien und ist Co-Leiterin des Aussenpostens der Swisscom im Silicon Valley. Sie späht für den Telecomriesen nach Technologietrends. Ein wichtiger Job. Das Kerngeschäft, die Telefonie und der Mobilfunk des Telecomanbieters, wirft immer weniger Gewinn ab. Die Konzernleitung hält deshalb grosse Stücke auf Ursula Oesterle und ihren Aussenposten. Es geht darum, das Geschäft von morgen zu entdecken.

Oesterle lebt also an einem Ort, wo die digitale Zukunft mit Hän-

den greifbar ist; wo Firmen Computer, Handys und Chips entwickeln, die gemäss mooreschem Gesetz alle 18 Monate ihre Leistung verdoppeln. Der aktuelle Fokus gilt hochspezialisierten Jungunternehmen wie Piston oder Plumgrid, welche für die Swisscom die Datenwolke bauen. Eine Technik, bei der sich das Schweizer Unternehmen mit Weltmarken wie Google oder Amazon messen muss.

Das Tempo der Branche ist immens. «Die Technologie verändert sich enorm», sagt Oesterle, «manchmal habe ich das Gefühl, der Arbeitsrhythmus steige wie die Chip-Leistung exponentiell an.»

Unter der Golden Gate Bridge hindurch raus auf den Pazifik

Die dreifache Mutter sitzt in einem gemieteten Segelboot vor der Küste San Franciscos. Jeden, der sie hier besucht, meist Kollegen und Kolleginnen des 20 000-Personen-Betriebs Swisscom, versucht Oesterle mit aufs Meer zu nehmen. Heute sind es fünf Schweizer Jungunternehmer und ein paar Journa-

listen, die sie in die Geschäftswelt von Silicon Valley einführt. Darunter die Firma Geosatis aus dem jurassischen Le Noirmont, die vernetzte Fussfesseln zur Überwachung von Häftlingen entwickelt. Eine Firma, in die die Swisscom vergangene Woche investiert hat.

Die Segelfahrt führt um die frühere Häftlingsinsel Alcatraz und unter der Golden Gate Bridge hindurch raus auf den Pazifik. «Einer der wenigen Orte, wo man sich hier entspannen kann», sagt Oesterle.

Laut einer OECD-Studie arbeitet der Amerikaner im Durchschnitt jährlich 200 Stunden länger als der Schweizer. «Im Silicon Valley sind es mehr», glaubt Oesterle. Die Arbeitsbesessenheit ärgert sie gelegentlich. «Egal, ob morgens beim Einkaufen im Supermarkt oder abends beim Essen im Restaurant, im Silicon Valley reden alle immer nur über Business.» Über weltverändernde Apps, disruptive Geschäftsmodelle, exponentielles Wachstum. Vor allem über Letzteres. «Eine Firma, die

nur wenig wächst, bedeutet hier Stillstand», erklärt Oesterle.

Doch die Schweizerin sieht auch, dass sie von der Verschmelzung des Arbeits- und Privatlebens profitiert hat. Der Vater ihrer Kinder wollte ihr seiner Karriere wegen nicht nach San Francisco folgen. Sie zog ihre beiden Söhne und ihre Tochter deshalb alleine in San Francisco gross.

Die Hilfe von Au-pairs aus der Schweiz ermöglichte es, die unregelmässigen Termine und Abendveranstaltungen wahrzunehmen. Im Silicon Valley hätten sich von Grossfirmen wie Google bis zum kleinen Aussenposten der Swisscom fließende Arbeitszeiten durchgesetzt – wohl so radikal wie sonst nirgendwo. Kinder zu Bürozeiten zur Schule zu bringen, sei die normalste Sache der Welt. Gedanklich seien ohnehin alle pausenlos bei der Arbeit, erklärt Oesterle. «Die wertvollsten Kontakte habe ich an Schulanlässen im Gespräch mit anderen Eltern geknüpft, die bei anderen Technologiefirmen und Jungunternehmen arbeiten.»

Auf dem Boot unterhalten sich Oesterles Passagiere über die neue Initiative von Facebook und Apple. Die Technologieunternehmen haben angekündigt, Mitarbeiterinnen finanziell zu unterstützen, die ihre Eizellen einfrieren wollen, um so auch im höheren Alter die Chancen auf Kinder zu erhöhen. Sich nicht sofort zwischen Karriere und Kindern entscheiden zu müssen, nehme einem eine Last von den Schultern, sagt eine Kollegin von Oesterle.

Verschmelzung von Technologie und Hippie-Kultur

Sie hört geduldig zu. So wie das Oesterle im Gespräch meist tut, auch wenn sie fundamental anderer Meinung ist. Dann sagt sie: «Facebook und Apple lösen damit kein Problem. Ein Kind zu bekommen, ändert die persönlichen Prioritäten immer. Egal, ob man Mitte dreissig oder Mitte vierzig ist.» Es sei nicht die Karriere, die Frauen opfern müssten. Kind und Karriere seien gerade im Silicon Valley vereinbar. Auf der Strecke blei-

be vielmehr das Sozialleben. Dort habe sie ihre Abstriche machen müssen. Die Facebook- und Apple-Initiative passe vielmehr in ein aktuell leider beliebtes Muster: auf ein menschliches Problem eine technische Lösung zu präsentieren.

Oesterle erkennt im Silicon Valley einen Gegentrend. «Auch die grossen Internetkonzerne beschäftigen sich ernsthaft damit, welche Rolle der Mensch in dieser technisierten Welt künftig zu spielen hat.»

Welche denn? «Es gibt noch keine klaren Antworten», sagt Oesterle. Sie erinnert aber daran, dass «San Francisco und Silicon Valley nicht nur das Zuhause der Computerindustrie sind». Praktisch zeitgleich mit dieser Industrie habe sich in den 60er-Jahren in San Francisco die Hippie-Kultur entwickelt. «Noch heute ist der Ort ein Zentrum der westlichen Spiritualität.» Vielleicht, so Oesterle, könne das technische Silicon Valley mit dem spirituellen San Francisco verschmelzen. Vielleicht sei das der nächste grosse Trend, der aus dem Silicon Valley komme.

Schlagzeilen

«Kindergärtnerinnen wollen mehr»

Das kommt von diesen Sortierspielen. Titel im «Blick am Abend» vom Mittwoch.

«Wer die flitzenden Flötentöne des 1971 in Winterthur geborenen Musikers hört, traut seinen Ohren kaum. Ein Irrgeliichter von Farben und Flatulenzen.»

Es gilt die Eventualvorsatzvermutung: Eher unflatternde Musikkritik in unserer Lieblingskriptüre SonntagsZeitung.

«Nach wie vor ganz oben auf der Liste der Länder mit den meisten Superreichen fingieren die USA.»

Sollte natürlich figurieren heissen. Lieblingskriptüre SonntagsZeitung zum Zwoten.

«Kampf gegen Pferdeäpfel trägt Früchte»

Es gilt die Eventualvorsatzvermutung (2/2): Aus der «Berner Zeitung» vom Donnerstag.

«Bundesrat schickt die Lohpolizei los»

Das n hat Bürodienst. Titel der «Basellandschaftlichen Zeitung» vom Donnerstag.

«Es drückt sich in ihren Minen Genugtuung aus über das Beutegut.»

Die Freude könnte von kurzer Dauer sein. Mienenfeld in der aktuellen «Weltwoche».

«Europa drängt darauf, dass die russisch-ukrainische

Grenze überwacht wird.»

Nein, kein Fall für den Blocher, sondern für den Korrektor. Aus der «Neuen Zürcher Zeitung».

«Nachttischlampe»

Damische! Au-Tomatent-Rennung im «Anzeiger Region Bern».

«Vermeintliches U-Boot ist entwischt»

Ist Ihnen auch so schwindlig? Schlagzeile der «Berner Zeitung» von gestern Samstag.

schlagzeiten@sonntagszeitung.ch